

Zeitung für Gommern

Diese Zeitung erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonntags.
Preisungen demselben werden in der Expedition, sowie bei hiesigen Buchhändlern
und unteren Orten zum Preise von 1,25 Mtl. pro Vierteljahr entgegengenommen.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Holmann, Gommern. Druck u. Verlag von G. R. Hofmann, Gommern.

und Umgegend.

Insereate müssen am Tage vor dem Erscheinen bis 11 Uhr Vorm. eingelegt werden.
Der Preis für die kleinste Zeile beträgt 10 Pf. Für Anzeigen von
Offerten werden 25 Pf. berechnet.

Amtliches Veröffentlichungs-Organ für den Magistrat
Allgemeiner Anzeiger für den Kreis



Geschäftstunden: Vorm. 7—12, Nachm. 2—7 Uhr. Für Anzeigen trägt der Einsender die Verantwortlichkeit.
und den Königlichen Amtsgerichtsbezirk Gommern.
Zerichow I und die benachbarten Kreise.

Nr. 120.

Sonnabend, den 5. August 1899.

XX. Jahrgang

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Berlin, 3. August.

— Zum Neun Uhr-Ladenisch lag. Der Zentralschub deutscher Kaufleute hat an den Reichstag die Bitte gerichtet, die Einkünfte für offene Verkaufsstellen auf 9 Uhr abends festzusetzen, mit Ausnahme der Abende vor den hohen Festen. In der Begründung wird es als ein Mangel der Gesetzesgebung, bei der Ladenschluss, erst nach dem Eintritte eines Unterchiedes zwischen den Ladenschließzeiten in Stadt und Land für die landlichen Verhältnisse würde ein Gefährdungsfall um 8 Uhr, wie in der Entwurf in Aussicht nehme, verhängnisvolle Folgen haben. In diesen kleinen Orten, die vornehmlich eine Landwirtschaft und Handwerk treibende Bevölkerung hätten, würden die Einwohner durch die Tagesarbeit auf dem Felde und im Hause bis zum Abend in ihrem Berufe festgehalten und so nicht mehr in der Lage sein, die nötigen Einkünfte zu verdienen, die für den Lebensunterhalt, sowie in Erwartung der Gefährdung, zu denken. Der Zentralschub geht es anheim, die Festsetzung der Ladenschließzeiten in die Hand der Ortsbehörden zu legen.

— Zu den neuesten Vorgängen auf Samoa, die das kaum hergestellte Einverständnis der drei Garantemächte wieder sehr fragwürdig erscheinen ließen, äußert sich die „Köln. Ztg.“ in einer für uns Berlin übermittelten Korrespondenz dahin: Es scheinen mehrfach Missverständnisse entstanden zu sein. Man glaube, daß in Wirklichkeit die Sache so steht, daß Dr. Solz nach wie vor den Posten als Präsident der Hauptpalast behaltend und daß seine Resignation nur auf die Vertreibung des abwesenden Oberrichters bezieht, die Herr Osborne angefallen ist. Durch englische Depeschen wurde bestätigt, daß die vertretungsweise Übernahme des Oberrichters durch Dr. Solz an der nicht zu erreichenden Zustimmung ist gescheitert sei. Wir werden nicht festhalten, fährt die „Köln. Ztg.“ fort, wenn wir annehmen, daß es England war, das sich gegen Dr. Solz ausgesprochen hat. Was in den letzten englischen Depeschen über die Anordnungen der Kommissare in Bezug auf Abschaffung des Königtums und Ernennung eines Gouver-

neurs gelangt wird, ist nur so zu verstehen, daß die Kommissare sich dahin geeinigt haben, ihren Regierungen einen solchen Vorschlag zu unterbreiten, nicht aber, als ob sie durch Proklamierung eines solchen Beschlusses neues Recht geschaffen hätten.

Frankreich.

— Paris, 2. August. Ein inspirierter Artikel des „Matin“ fordert Deutschland auf, den anderen, an San Domingo interessierten europäischen Mächten mit gutem Beispiel voranzugehen und gegen die von den Vereinigten Staaten ganz offen betriebene Annexionspropaganda energisch Stellung zu nehmen.

— Paris, 2. August. Des Ministers des Aussen. Delcassé, Reise nach England wird in Pariser diplomatischen Kreisen als ein Ereignis von größter politischer Wichtigkeit erachtet. Die einen sagen, Delcassé werde über die Friede. Konferenz mit Duranville bedeutende Abmachungen treffen, Andere begünstigen, es unterlege keinem Zweifel, daß ein Meinungsaustrausch bezüglich der gegen England einzunehmenden Haltung stattfinden würde. Ein Besuch Delcassés in Berlin sei nicht ausgeschlossen.

Norwegen.

— Christiania, 2. August. Die interparlamentarische Friedenskonferenz ist hier heute Vormittag von dem Staatsminister Steen mit einer Rede eröffnet worden.

— Christiania, 3. August. Die interparlamentarische Friedenskonferenz nahm einen Antrag des Marquis Pandolfi an in welchem der Wunsch ausgesprochen wird, daß derartige diplomatische Konferenzen, wie deren erste im Haag auf Einladung des Kaisers Nikolaus stattgefunden, möglichst oft wiederholt werden möchten, damit der Grundsatz eines permanenten Schiedsgerichts unter den Nationen so weit als möglich zur Anwendung gebracht werden könne.

Spanien.

— Madrid, 1. August. Bei der Verhandlung vor dem Obersten Kriegsgericht wegen der Uebergabe Santiagos brachte General Barre'a zu seiner Verteidigung vor, daß es in der Stadt an Lebensmitteln mangelte und eine Verteidigung unmöglich war. Die gefährlichen Kämpfe seien blutig gewesen jedoch könne Mut allein in den Kämpfen der Neuzeit nicht ausreichen. General Toral befähigte, daß es in

Santiago an Mitteln zur Verteidigung fehle; Marschall Blanco sei mit der Uebergabe einverstanden gewesen. General Escairo erklärte, er habe, als er nach Santiago gekommen, drei Viertel der Soldaten krank vorgefunden. General Pando sagte aus, von Havana hätten Verstärkungen gesandt werden müssen. Marschall Blanco bezeugte, er habe stets Widerstand angerathen, General Toral habe ohne Befehl kapituliert. — Der Verteidiger des General Toral führt aus, Toral konnte, da er unter dem Befehl des Oberkommandierenden, Marschalls Blanco, nicht selbständig handeln. Blanco hätte sich bezüglich der ihm zugegangenen Negierungsbefehle in Schwerein gegüllet und erst nach erfolgter Kapitulation dagegen protestiert. Der Verteidiger fügte hinzu, die Stadt Santiago konnte auf keine Hülfse rechnen, und beantragte schließlich vollständige Freisprechung Toral's.

— Madrid, 3. August. Der Prozeß betreffend die Uebergabe Manilas wird am 20. d. M. seinen Anfang nehmen; ihm folgt die Verhandlung gegen den Admiral Montojo. — Madrid, 3. August. In der Verhandlung vor dem Obersten Kriegsgericht betreffend die Uebergabe von Santiago de Cuba wurde nach Beendigung der Reden der Verteidiger die Verurteilung des Urtheils auf eine spätere Sitzung verschoben.

San Domingo.

— Cap Haitien, 3. August. Bezüglich des Attentates in St. Domingo wird gemeldet, es seien zwei an der Ermordung des Präsidenten Henreaux beteiligte Personen ergriffen und alsbald erschossen worden. Im Lande herrscht jetzt Ruhe; es fanden keine weiteren Truppenbewegungen statt. Mit gerichtlicher Feststellung der Schuld scheint man sich nicht weiter aufgehalten zu haben; es wurde einfach darauf losgeführt.

Lokales und Provinzielles.

Gommern, den 4. August 1899.

— Ein Glas Wasser für den gegenwärtigen Zeit des Reisens und der Partien immerhin ein Gegenstand von Wichtigkeit. Wenn die sommerliche Hitze den sommerlichen Durst erzeugt, dann kommen wir eben zu der Erkenntnis, jener Wahrheit des alten griechischen Weisen, der da behauptete: „das Wasser ist das Beste.“ Ein Königreich für

„Gehoblen habe“, fiel Juffrouw Büsum ein.

— „Nenne es, wie Du willst, aber antworte mir aufrichtig, ich frage nicht aus müßiger Neugierde. Du bist jedenfalls in der Sache orientiert, sonst hättest Du nicht den Absatz mit abgeschrieben. Was weiß der Anwalt von dem Geludeten? „Du willst mir einen Streich spielen“, äußerte darauf mißtrauisch die Schwefler. „Ich sage Dir nichts.“ „So kannst Du ein großes Glück für uns Beide durch Deine Thorheit von Dir weisen“, hielt Henry Büsum sehr ernst dagegen. „Sagst Du mir nichts, so werde ich auf eigene Faust handeln.“

Gaudentia fürchtete, daß ihr Bruder, wenn sie ihm den wahren Stand der Dinge verzehlte, noch Schlimmeres für sie zu Wege bringen könnte, als wenn sie ihm berichtete, wie die Dinge lagen. „Nun“, sagte sie schnell und mit herber Stimme, „der Advokat Rembold beschäftigt sich seit einem halben Jahre mit der Braun'schen Erbschaft, hat aber nicht das Geringste herausgefunden. Er war in Döhnde und Hamburg, hat an Gott und die Welt geschrieben, aber der Geluchte scheint wie von der Erde weggehoben. Rembold hat mir gesagt, tausend Andere in allen Weltgegenden, die sich mit diesem Fall beschäftigen, hätten gleichfalls nicht eine Spur aufgefunden. Er meint, der Mann müßte längst Staub und Asche sein.“

„Nun“, sprach darauf Henry, „das ist richtig. Der Mann ist todt“, fuhr er nachdrücklich fort, „und ich besitze alle seine Papiere.“

Seine Schwefler machte bei diesen Worten eine so heftige Bewegung, daß der Strichrahmen umfiel. Sie stieß einen seltsamen, schludrig röhrenden Laut aus, und ihr großer blonder Kopf sank hinterüber.

Henry Büsum starrte in das todtbleiche Gesicht seiner Schwefler, dann aber sprang er auf und ergriff eine Wasserflasche.

„Verdamme Weibererben“, murmelte er, „schon wieder ohnmächtig! Sowie die Weiber vor einem wichtigen Moment stehen, der nicht eine Heirat ist, werden sie ohnmächtig.“

Er spritzte seiner Schwefler Wasser ins Gesicht.

Die beiden Perlenfischer.

Criminal-Roman von H. Rosenthal-Bonin.

(Abdruck verboten.)

Den ganzen Tag durchstöberte er heimlich alle Gassen und möglichen Verstecke seiner Schwefler, er fand aber absolut nichts von baarem Gelde oder etwas, das sonst auf Spar- und Kassenlagen oder Bankguthaben hinwies. Diese Wahrnehmungen machten ihn noch verdrießlicher. Der Geiz und die Schlaueit seiner Schwefler ärgerten ihn gewaltig und dieser Jort schätzte seine Beobachtung.

Es war am dritten Tage seiner Beobachtungen, da bemerkte er durch die nicht ganz geschlossene Thür zum Schlafzimmer seiner Schwefler, daß diese beim Zimmeraufräumen etwas in dem Kopfkissenbeuge ihres Bettes verbarg. Henry Büsum wartete einen günstigen Augenblick ab, schlich in den Raum und zog dort unter der Leinwand ein Blatt Papier hervor, mit dem er sich sofort in sein Kämmerchen begab. Das Blatt zeigte die Schriftzüge seiner Schwefler. Dieser Fund dünkte ihm zuerst nicht der Mühe des Fortnehmens werth — da fiel sein Blick auf den Namen Erich Reinkens darin, der ihn faszinierte machte.

Henry Büsum verschloß leise die Thür seiner Kammer und las das Schriftstück. Es war die Kopie des Passus 9 aus dem Testamente des alten Braun, den Gaudentia sich abgeschrieben hatte. Er las die Aufzeichnung sorgfältig einmal, zweimal, dann stand er hastig auf. Er war bleich — das Blatt stürzte in seiner Hand. „Das wäre ein Schatz“, murmelte er, „das wäre ein Schatz! Dann wäre mir mit einem Male geheißen: hunderttausendzwanzig Tausend Gulden! Die Auffindung des Wunders sollte mir nicht schwer werden und die Wegnahme seiner Papiere würde er mir unter diesen Verhältnissen wohl vergessen.“

Wie kommt aber Gaudentia zu dieser Abschrift? Sollte der Advokat, mit dem sie schon thut und den sie füttert, als wäre er ein Prinz, die Sache in Händen haben? Dem würde ich ein schönes Schnuppchen schlagen!

Henry zog den Haß Erich Reinkens hervor. „Statur groß, Nase gerade, Haare dunkel, Augen dunkel, besondere Kennzeichen: keine“, las er mit dem Hebrigen. Möglicherweise er ausgerast mit der Faust auf das Papier. „Was sind hunderttausend Gulden? Zwei Millionen und noch mehr kann man hier gewinnen!“ rief er. „Australien ist weit, wer weiß auch, ob ich den Reinkens finde? Er kann auch währenddessen gestorben sein. Man findet bei dem Leben dort draußen schnell. Ohne Geld kann ich auch garnichts machen und wenn ich Jemand um Geld zu bekommen, mit i's Geheimniß ziehe, so muß ich theilen oder der Kerl schnappt mir das Ganze weg. Gaudentia hat jedenfalls so viel, um mir das Geld vorzuschießen, aber wie weit ich der Advokat in der Sache? Vielleicht ist er schon auf der Spur und weiß so viel, wie ich selbst. Er korrespondirt möglicherweise mit dem Reinkens schon, dann kann ich mit meinen Papieren in eine böse Affäre kommen. Jedenfalls muß ich vorsichtig bei Gaudentia, die unweifelhaft in die Sache eingeweiht ist, antworten.“

Henry Büsum kopirte seinerseits ebenfalls die Aufzeichnungen und legte dann das Blatt wieder dorthin, von wo er es genommen hatte. Am Abend, als alle Miethere ausgegangen waren, sah seine Schwefler wie gewöhnlich in ihrem Zimmer und schlief. Henry hatte heute seinen Platz vor dem kleinen altmodischen runden Tischchen, auf dem harten Lederlopha sich ausgemacht und das den „Courtier“. Er warf einen schnellen Blick auf das verdrießliche Gesicht seiner Schwefler, dann begann er, sie langsam in Auge behaltend: „Gaudentia, weißt Du etwas von einem Erich Reinkens?“

Sie zuckte zusammen und warf ihrem Bruder einen ihrer zornigsten Blicke zu. „Du hast das Dokument Dir angeeignet und gelesen?“ rief sie beidend hervor.

„Das habe ich“, sprach Henry.

„Das ist eine Verleumdung!“ rief seine Schwefler.

„Möglich“, meinte Henry, „möglichsteme auch nicht. Eine Schwefler soll verächtlicher von dem Bruder nicht geheim halten. Es kann für uns Beide viel bedeuten, daß ich diesen Bogen gefunden habe.“

ein Glas Wasser! So möchte man jetzt oft das alte Schafepaar-Wort variieren, um endlich in einer Dorfchänke bei einem Glase Bier sich zu — erfrischen! Nun, man giebt dann wenigstens etwas Frisches durch die Kehle, aber von einer Erfrischung kann garnicht die Rede sein, denn Gisteller und Gisthler gehören zu den Anzeichen einer höheren Kultur, von der noch nicht alle Dorfschänken heututage befreit sind. Das Bier aber, das man da erhält, brennt dann sehr oft die Kehle weit trockener aus, als es vordem war, und der erste beiz. Brunnen, dem man begegnet, wird dann freudig begrüßt, zumal wenn man im Besitze eines Beders sich befindet, der heututage ja in keinem Keiserangel zu fehlen pflegt. Aber vor der allzu leichtfertigen Benutzung dieser Dorfbrunnen möchten wir doch warnen. In manchen Städten findet man wohl oft genug an Brunnen Täfeln angebracht mit der Warnung: „Nur Trinkwasser, kein Brunnenwasser!“ oder mit einem ähnlichen für die Durstigen leicht erkennbaren Noli me tangere. Auf Dörfern glaubt man hierdenn absehen zu können. Da wird bei einem derartigen Fall, wenn das Wasser eines Brunnens nicht mehr trinkbar ist, wohl dies von Gemeinde-Vorstand bekannt gegeben, dann meistens alle Dorfbewohner, das große Ereignis bleibend keinem unbekannt, und eine Warnungstafel wird für unnötig gehalten. Der Fremde aber kann sich durch unvorsichtiges Trinken wohl eine Krankheit zuziehen. Selbst in den Städten, wo man vorsichtiger ist, sollte doch eine Warnungstafel nicht genügen. Man denke nur an die kleinen Büchlein auf der Straße. Bekanntlich hat schon Drogens, der griechische Syniler, einem Knaben die Ruch abgeholt, Wasser ohne Becher noch sonst ein Gefäß aus der flachen Hand trinken zu können, und diese Gewohnheit hat sich paar tausend Jahre bis auf den heutigen Tag fortgeerbt, nur daß heututage unsere Kleinen außer der Hand auch noch hin und wieder die Milge als Trinkgefäß benutzen. Der Umstand, daß weder die noch die Hand immer ganz sauber ist, kann den durstigen Knaben das Wasser, das sie zu sich nehmen wollen, nicht trüben, und so eilen sie, wegn der Durst sie dazu treibt, dem Ladung spendenden Brunnen entgegen. Werden aber die wilden St. oben der Straße immer auf jene Warnungstafel achten? Werden alle Kinder, die da erst in die Schule gekommen sind und aus dem Brunnen der Weisheit noch nicht lange ihren Wissensdurst gelöscht haben, schon die Bedeutung jener Tafeln sich entzählen können? Daber liegt eine offenbare Gefahr in der Benutzung dieser öffentlichen Brunnen, und jede sorgsame Mutter sollte ihren geliebten Erpflingeln einschärfen, daß sie aus diesem Vorn der Krankheiten überhaupt nicht trinken mögen. Und für die Erwachsenen sei die Warnung, wie oben ausgeführt, auf die Brunnen auf dem Dorfe ausgebeugt, wo die Sanitätspolizei keineswegs so funktioniert, wie in der Stadt. Nur das klare Wasser möge man trinken, wo sich aber die geringste Trübung zeigt, verbeije man sich lieber den Durst!

Die Ehe soll zur Verhütung der alljährlichen Hochwasser in absehbarer Zeit eine Verbreiterung erfahren; jed-nalls hat man in heyrlichen Kreisen diesen Proj. et gestimmene Aunehmungskomitee geist.

Der Zustand Otto Berners-Wilm, der sich vor einigen Tagen durch einen Sturz von Gewoone einen Schadebriuch und mehrere abendebendende Verletzungen zuzog, ist nicht mehr besorgniserregend; es geht dem Schwerverleten verhältnismäßig gut.

Die Volkshelilstätte Bogeljang wird in den nächsten Tagen eine Vergrößerung erfahren insofern, als man beabsichtigt, noch zwei weitere Baracken zur Aufstellung zu bringen, die zur Aufnahme von 20 Kranken, die in den nächsten Wochen eintreffen, dienen sollen. Wann die Anstellung des in Aussicht genommenen Assistenzarztes erfolgt, ist nicht definitiv entschieden.

Verunglückt ist gestern der beim Maurermeister Struß hier beschäftigte Zimmerkehrler E. Furtz dadurch, daß er, über einen Gegenstand fraudulend, in eine Bogenlage fiel, deren Rahne ihm durch die rechte Hand drangen. Einige leichtere Verletzungen zog er sich auch an der linken Hand zu.

Goethefeier in der Schule. Nach einer Verlesung des Unterrichtsministers wird Anordnung getroffen werden, daß am 28. August d. J. als dem 150jährigen Geburtstage Goethes, in den Schulen unseres größten Dichters in würdiger Weise gedacht wird. Die Schüler und

Schülerinnen wenigstens der oberen Klassen sollen „darauf hingewiesen werden, was das deutsche Volk den unsterblichen Werken Goethes die Dankskunst zu verdanken hat.“

Dammigau. 3. August. Der Zimmergehilfe August Vogt aus Gommern wurde gestern Nachmittags hier von einem schweren Unfall betroffen. Er arbeitete auf dem Bau der vor einiger Zeit an dieser Stelle erwähnten neuen Gaswerkstätte des Salzmehrs-Kampfbau, als er plötzlich aus bisher noch nicht aufgeklärter Ursache den Fall verlor und aus einer Höhe von nahezu 5 m abstürzte. Der Bauernarbeitsverge sah sich einen Bruch des Schulterblatts, sowie angeblich auch einen Schädelbruch zu, außerdem starke Contusionen im Gesicht. Sein Zustand ist trotzdem den Umständen nach zufriedenstellend.

Schneid. 3. Aug. Die Arbeitgeber haben auf die von Mitgliedern der Ortsgruppe Schneid und Salze des Deutschen Bauernverbandes gestellten Forderungen der Lohnkommission die Antwort gegeben lassen, daß sich der vor Kurzem erst erlosenen Lohnabhängigkeit wohl nach nicht der geeigneten Zeitpunkte sei, mit erneuten Forderungen zu kommen; im Uebrige ließe sich aber über eine ev. Lohnverhöhung etc. für das Frühjahr verhandeln.

Bad Glunz. 3. Aug. Der 5000. Kurgast in dieser Saison ist heute in die Badefrist verzeichnet.

Stendal. 2. August. In dem hannoverschen Dorfe Lübbau, das hart an der Salzburger Kreisgrenze liegt, steht eine Dorfkirche, die nicht ihres Gleichen findet. Die Kirche ist uralt, war ehemals unter katholischer Kirchengewalt und ist nach der Reformationszeit an eine Protestanten-gemeinde gefallen. So wie das Stendebau früher war, ist es geblieben, denn abgesehen von geringen Ergänzungen, welche dem Verfall des Daches Einhalt thun sollten, braucht man von den feinsten Feinbauern der Kirche keinen Verfall zu befürchten. Sie bildet ein hohes Steinquadrat mit einem Dach, war Jahrhunderte lang ohne Fenster und hatte nur eine kleine Eingangstür; erst neuerdings sind an der hinteren Seite des Kirchengiebels zwei kleine Fenster angebracht worden. Die Kirche war stets ohne Thüren, wie überhaupt ohne jeden thürartigen Aufbau, hatte seine Uhr, seine Glocken. Ist nun ich der Außenbau, der einer massiven Feldsteinmauer aus ein Paar Abnelt, bestendend und bemerksamer, so zwingt einen der Innenraum die größte Verwunderung ab. Das Gotteshaus hat weiter nichts, als hohle, rotgeputzte vier Wände, es hat keine Bänke, keine Sitzgelegenheit für die Andächtigen, keine Heizung, keine Beleuchtung, es fehlt der Bilderwand, es fehlt der Altar mit dem Kreuz und anderen Kirchengeschäften, es ist keine Kanzel vorhanden, keine Sakristei; blickt man in die Höhe, sieht man in das Balkenwerk des Daches hinein. An der Längsseite des Kirchenraumes liegt ein langer alter Holzstamm, auf welchen sich die Kirchenbänke niederlassen; er soll noch aus grauer Vorzeit rort liegen. Am Ende der Kirche ist ein mächtiger Steinaltar aufgestellt, wenigstens hat das hohe, eckige Mauerwerk seit Jahrhunderten dafür gegolten. Links und rechts von ihm sind zwei in Stein gehauene Ruheplätze in den Ecken angebracht. Einmal im Jahre, und zwar stets am Jacobiage, wird in dieser Kirche Gottesdienst abgehalten; der letzte Gottesdienst war am Dienstag vergangener Woche und wurde von dem Geistlichen des benachbarten hannoverschen Dorfes Rebenstorf celebrirt. An solchen Tagen wird der sandige Steinaltar mit einer Decke belegt und ein Kreuz auf demselben; ein Theil der Dorfbewohner nimmt auf dem erwähnten alten Baumstamm Platz, die anderen bringen jeder einen Stuhl und ein Gebetbuch mit.

Vermischtes.

* Die Deutschen in China. Ein Berichterstatter des „Ostasiat. Lloyd“, der die Provinz Schantung besucht und die im Süden der Provinz liegende Kreisstadt Tantschong besucht hat, berichtet, daß in jeder Gegend der Hungertypus arg wüthet. Er erzählt von den Sterbenden, die an der Landstraße liegen. In den verfallenen Winkeln des Stadtgrabens der Kreisstadt sah er abgemagerte Leiden. Die Hunde schlüpfen sich bei der Annäherung von Menschen von ihrem gefährlichen Mahl davon. Die ganze Zämmlichkeit der chinesischen Verwaltung zeigt sich in solchen Zeiten schwerer Noth, die über das Volk kommt, und man erlebt da Szenen

„Alles trifft zu.“

„Gut. So möchte den Doctor Rembold heirathen und deshalb ihm einen großen Dienst erweisen. Er weiß nicht, daß Du mein Bruder bist, ich habe das ihm, wie Jedermann, bisher verheimlicht. Ich will auch, daß dem Anwalt die Belohnungsumme zufällt, damit er ein eigenes Vermögen hat und das Gefühl der Abhängigkeit mit sich abwirft, die ich so reich sein werde, ihn nicht peinlich berührt. Ich nehme an, daß ich von dem Gelde des Erben mindestens ein Viertel erhalte. Von dieser Summe werde ich für unsere Schwester Vertha, die wie Du weißt, mit dem Giger nach Amerika durchgegangen ist und seit der Zeit nichts mehr von sich hören ließ, so viel a geben, daß sie zu leben hat. Wenn es ihn gut ginge, hätten wir sicher von ihr Nachricht erhalten und sie soll auch etwas davon haben. Das Uebrige magst Du nehmen. Von dem Gelde möchte ich natürlich Rembold etwas sagen, ich würde eine Erbschaft verweigern und ihm die Geschichte so einflößen, daß er es glaubt. Ich könnte zum Beispiel annehmen, das Geld wäre mir unermüdet anheimgefallen von meinem abenteuerlichen Bruder Henry Büßing, der in Amerika gefahren und so weiter. — Das wäre der erste Grund, der mich bestimmt, von Dir zu fordern, daß die Sache durch Rembold gehen soll. Der zweite ist für das Gelingen des Unternehmens sehr wichtig. Ein Anwalt kann die Angelegenheit ohne Zweifel viel besser führen, als Du, und wenn wir einen tüchtigen Anwalt haben, der sich mit Feuersicherheit auf die Sache wirft, und Alles daran setzt, sie durchzuführen, so ist das für uns mehr werth, als die geringe Summe von hundertfünfundsiebzigtausend Gulden, die von dem großen Kapital abgeht. Rembold braucht aus Eifergeiz

in dem culturstolzen China, die nur im dunkelsten Afrika zu gefahren pflegen. Bei seiner Rückkehr nach Tschouou erwarb der Berichterstatter sich der wiederhergestellten Ruhe und Ordnung der Dinge. Die Befehung von Tschouou, 21^{er} Tage-reisen von Tschouou entfernt, durch unsere deutschen Soldaten übte eine wohlthätige Wirkung in der ganzen weiten Gegend aus. Die Fähigkeit der Deutschen, nicht eher abzurücken, als bis die Regierung die gestellten Bedingungen erfüllt habe, drück bald den passiven Widerstand der verstockten Chinesen. Die Umzingelung von vier Dörfern in der Provinzschü, nahe bei Tschouou, deren Bewohner auf Euro-päer geneuert haben sollten, die Entsaufnung derselben, das Verhöc der Rechen und Kitteren, die mäßigen Brügelftrafen waren eine scharfe Lehre. Man bewundert die Mannszucht der Deutschen; man bemerkt mit Staunen, wie der Sieger bei aller Strenge sich mäßigt und die goldene Regel des Confucius: „Nichts im Uebermaß und nichts zu wenig“ befolgt. Mancher ehrsame Bürger meint: „Ihr Deutsche seid ausgezeichnete Menschen. Ich und viele Andere würden es gern sehen, wenn Ihr hier bleiben und eine neue Ordnung der Dinge aufzurichten würdet.“ Manchr, der von den großen weltgeschichtlichen Ereignissen der letzten Jahrzehnte geböt, erzählt ihnen nachher: Was wollen wir gegen die Deutschen, deren Ruhm die ganze Welt erfüllt; sie haben das große Frankreich besiegt, während wir von dem kleinen Japan gedemüthigt sind. Wir haben eben alle Ursache, uns über die Erfolge der klaren, scharfen Politik der Kiangschou-Regierung von Herzen zu freuen.

* All Heil der rabelnden Schwiegermutter! Wenn Du noch eine Schwiegermutter bist, So sollst Du drob nicht seufen, noch sie tadeln; Goh leicht entleibst Du Dich ihrer Lait: Kauf' ihr ein Rad und laß sie rabeln, rabeln! In dem Baret, So led und nett, Erkennst Du sie nicht wieder: Sie lacht und scherzt, Sieh Aht, sonst berzt Sie särtlich Dich an's Mieder!

Und willst Du Dir des Guten mehr noch thun, So sollst Du gehn und kauf' ihr eine Karte Für Radfabriouren — und sie wird nicht ruh'n, Eh' sie nicht abgerabelt ist die Karte. Welch' sätone Zeit! So weit, so weit Die liebe Schwiegermutter! Du füllst Dich schon Als bester Sohn Der besten Schwiegermutter.

Doch willst Du der auch bleiben für und für, So mußt Du eins zuletzt noch thun, nicht säuer: Springt sie von Rad vor Deines Hauses Thür, Schwim' heimlich Dich auf's Deine dann und räume Nur schnell das Feld, Auch ohne Geld, Und fahre, fahre, fahre Auf Deinem Rad Von früh bis spät — Der Himmel Dich bewahre!

* Eine lustige Brautgesichtliche ereignete sich jüngst in einer Provinzialstadt Ostpreuzens, die einen wahren Mollen-tönig gerichtlicher Entschreibungen nach sich zog, von denen nur die folgende Erwähnung verdient. Durch verschiedene Intriguen waren dem Bräutigam allerlei Eigenschaftskarten und Sonderbarkeiten seiner Zukünftigen zu Ohren gekommen, die ihn erst misstrauisch machten, dann aber zu einer Entlo-bung führten, nach deren Beendigung der eine Theil vom anderen die Brautgeschenke zurückverlangte. Dies führte zu folgenden nicht uninteressanten Verhandlungen. Richter: Sie sind die unverschämteste Caroline Weistraum, 28 Jahre alt, evangelisch-lutherischer Confession und behaftigt, Ihrem früheren Bräutigam die Hymen vor etwa drei Monaten ge-lenkten Gegenstände zu verweigern. Angeklagte: Damit braucht er sich gar nicht zu zu haben. Die paar Lumpen und die Talmitteln, an der die blecherne Uhr hing, sind doch gewiß nicht der Rede werth, als daß sich um dieselben ein so großer Varn zu erheben brauchte. Als ich das Plunder von Kleid zum ersten Male anzog, riß das Spinnengewebe

und auch der Belohnung wegen darauf, den Eben ausfindig zu machen. Er wird Alles daran setzen, Deine Ansprüche durchzusetzen, einen besseren Advokaten als diesen Mann können wir gar nicht finden. Du wirst also meinen Weisheit zum Rechtsbeistand nehmen und ich werde es so einrichten, daß er durch mich auf die Spur von Deinem Hiersein kommt.“ Henry hatte lautlos und ernst zugehört, während seine Schwester diese Auseinandersetzung ihm vortrug. „Du bist klug, wie der Teufel“, sprach er darauf leise. „Ich spreche Dir meine volle Anerkennung aus. Auf diese Kluff wäre kein Mann gekommen. Diese Finesse konnte nur in einem Weiberkopfe entfallen. Ich folge Dir künftig.“

„Gut“, entgegnete Gaudentia. „Denke daran, Henry, daß ich Dich in meiner Hand habe und so wie Du falsch gehen mich handelst oder mich um meinen Anteil bringen willst, werde ich Dich anzeigen, ganz gleich, was dann auch mit mir geschieht. Ich ginge auf die Sache nicht ein, wenn der Erde nicht roht wäre, so daß wir also Niemand um Etwas bringen. Die erstensten Verwandten in Deutschland kümmern sich nicht. Ich bin arm, vom Leben gedrückt und gehumpeln. Ich handele gleichsam in Nothwehr des Lebens, vor mir selbst bin ich gerechtfertigt und damit basta. Du wirst heute noch in die isone große Stube vorn, die setz gehern leer liegt, als mein Weisheit einziehen. Jetzt kommt, wir wollen das gleich in Ordnung bringen, bevor Semand uns firt.“

Sie erhob sich, Henry folgte ihr und Beide verließen das kleine Zimmer.

Fortsetzung folgt.

gleich in der Falle entwei. . . Richter: Es handelt sich hier nicht um die Güte der einzelnen Gegenstände, sondern vielmehr um den Verbleib derselben. — Angeklagte: Na, wenn die Geschichte schon vom bloßen Ansehen entzogen wird, dann können Sie sich doch wohl selbst vorstellen, daß heute, nach drei Monaten unmöglich noch etwas davon übrig sein kann. Nicht einmal zu Wäch- und Prüflappen ist ja der Saund zu gebrauchen gewesen, daran können Sie sich am besten erkennen, was das für eine Primasqualität gewesen sein muß. — Richter: Sie hatten aber von Ihrem früheren Bräutigam noch andere Gegenstände als Bekleidung erhalten, u. A. einen Verlobungsring, Ohringe, Uhrente und Uhr. Wie sieht es mit diesen Gegenständen? — Angeklagte: Erstens muß ich den Herrn Richter bitten, daß nicht von meinen „gewesenen“ Bräutigam zu sprechen. Ich muß mich ja schämen, daß ich diesen Kerl. . . Richter: Enthalten Sie sich bitte aller Redensarten, die nicht zur Sache gehören, namentlich Redensarten leidigerer Natur. Kommen Sie zu den Gegenständen zurück, von denen ich doch in sprach. — Angeklagte: Die Sachen sind ja kaum mit dem Namen Gegenstände zu bezeichnen! Das war ja Alles aus Messingblech in Wasservergoldung getaucht und höchstwahrscheinlich im Namiobager getauft, wo man zwanzig verschiedene Sachen, meistens derartige Kolbarten, für fünfzig Pfennige gewöhnlich ersehen kann. Wenn er die Sachen wieder haben will, kann er sie ja holen oder holen lassen. Aber bevor trage ich für denjenigen Trödel aus irgend einem Marktstand kein Pfennig. — Als Hauptbelastungszugende wird der frühere Bräutigam der Angeklagten vorführt, der sich seiner Gedeckel Weise gegen die Geringfügigkeit des Wertes der Schmuckstücke zurückzuziehen, leistet er auf das geforderte Brautgeld Verzicht, so daß sich die Verhandlung in soweit erledigt und die Angeklagte mit einem richterlichen Verweism ihres toten Pundwerks und ihres unpassenden Benehmens entlassen wird. Damit ist die Verhandlung geschlossen.

* Eine hübsche Geschichte hat sich kürzlich in Waasli zugetragen. Ein dortiger Restaurateur ist seit längerer Zeit demüthigt, sein Geschäft zu verkaufen. Kürzlich meldete sich ein in Friedensau wohnender, ansehnend zahlungsfähiger Käufer, welcher an einem bestimmten Nachmittage sein Erscheinen verlangte, um das Geschäft zu beichtigen. Der Restaurateur erschien auch, und da er dem Restaurateur nicht persönlich bekannt war, so wurde kein Verlangen nicht beachtet. Nachdem man an der Thür Platz; von hier aus konnte er den Gang des Geschäftes am besten beobachten. Er war erstaunt über die große Zahl der Gäste, der Keller hatte alle Hände voll zu thun, um sie zu bedienen. Ungefähr eine Stunde mochte dort unbedachter geistes haben, als einer der Gäste, der ihm bis dahin den Rücken zugewendet hatte, sich erhob, um auszutreten. Hierbei bekam er den an der Thür stehenden zu Gesicht. Er sah ihn schärfer in's Auge gehen dann auf ihn zu und begriffte ihn als einen alten Bekannten woran er die Frage knüpfte, was er in Waasli zu thun habe. Der Geiratge erwiderte ausweichend und gab seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß kein Bekannter, der außerdem noch etwas mit ihm „verwandt“ war, sich schon früher Zeit in luftiger Gesellschaft befände. „Die Sache hat ihren Haken“ — lautete die in leiserem Flüsternde erhaltene Antwort. Der Besucher hier will sein Geschäft verkaufen, heute soll der Käufer kommen und nun sind mit alle eingeladen worden, damit die Aube auch ordentlich voll ist. Segen Sie sich nur bei uns an den Tisch. Sie haben völlig freie Zechen und auch sauren Alal dabei. Dem Friedensauer Herrn ging ein Licht auf. Ein verständnisvolles Nicken ging über seine Züge. Er erklärte, an dem Stammtisch Platz nehmen zu wollen, es wäre ihm aber lieber

wenn er unter dem Namen „Meier“ vorgeführt würde. Dies geschah denn auch. Dem angebliehen Herrn Meier schmedten Alal wie Getränke vorzüglich, er beunkte sich dann bei dem Wirth für die ihm bewiesene Freundlichkeit und entsetzte sich darauf, ohne gezahlt zu haben. Am folgenden Tage erhielt der Wirth einen Brief aus Friedensau. Sein Alal sei gut, das Bier vorzüglich gewesen, bei der Brauerei sollte er nur bleiben. Von einem Kauf des Geschäftes war nicht mehr die Rede.

* Ein Rechen-Exempel. Welche Kraft dazu nöthig wäre, den Erdball einen Fuß hoch zu heben, hat ein englischer Ingenieur in einer Untersuchung berechnet. Die Erde wiegt etwa 120 000 Trillionen Centner; wir wollen für die, die mit solchen Zahlen nicht auf vertrauten Füße stehen, noch hinzufügen, daß die genannte Zahl aus einer Zwölft mit 40 Nullen dahinter besteht. Um nun dieses Gewicht von 120 000 Trillionen Centnern um einen Fuß zu heben, würde eine Dampfmaschine von 10 000 Pferdekräften eine Zeit von 70 Milliarden Jahren oder 70 Millionen Jahrtausende arbeiten müssen. Die Dampfmaschine würde in dieser Zeit 40 Trillionen (eine Vier mit 19 Nullen) Liter Wasser verbrauchen, das sind mehr, als der gewöhnliche Mississippi in 60 000 Jahren durch seine Mündungsarme fließen läßt. Diese Wassermenge würde genügen, die ganze Erdoberfläche 300 Fuß hoch zu bedecken. Hin kommt noch das wichtigste Bedürfnis der Maschine, das Schmelzmaterial, Geleht, das die Maschine ant und langsam arbeitende Kessel hat, wird sie in ihren 70 Milliarden Jahren schon zu 80 000 Billionen Centner Kohle genug haben. Sollte dieser Kohlenbedarf auf einen Eisenbahnen verladen werden, dessen Wagen je 400 Centner fassen, so müßten 200 Billionen Wagen nöthig sein. An einandergereiht müßten die Wagen einen Zug bilden, der die Erde 45 Millionen Mal umspannen könnte, und wenn der Zug mit einer Geschwindigkeit von 40 Kilometern stündlich fähre, so würde er 5 Millionen Jahre brauchen, um nur seine eigene Länge zu durchlaufen. Man sieht aus diesen merkwürdigen Berechnungen, daß unsere Erde ziemlich fest an dem ihr durch die Naturkräfte angewiesenen Platz steht und daß es nicht ganz leicht ist, „die Welt aus ihren Angeln zu heben.“

Ein Bergwerk unter dem Meere. Eins der wichtigsten Eisenbergwerke ganz Englands liegt bei der Hafenspitze von Borrow-in-Furness in der Grafschaft Lancashire auf der nördlichen Seite der Morecambebay an der irischen See. Die Lager wurden im Jahre 1840 entdeckt und haben zu einer außerordentlichen Entwicklung der Industrie Veranlassung gegeben. Die „Borrow-Graben“ Eisen- und Stahlgießerei „Lafayette“ ist eines der größten derartigen Eisenbetriebs des Vereinigten Königreichs. Sie liefert jährlich über 600 000 Tonnen Eisen Stahl und Bessener Stahl. Aber auch dort sind die Bodenschätze nicht unergründlich, mindestens mußte man allmählich auf ihre gründliche Ausnutzung bedacht sein. Demzufolge wird voraussichtlich an ihrer Stelle ein großartiges technisches Werk entstehen, das auf nichts Geringeres abzielt, als den Eisenbergbau unter dem Meeresgrund hinaus fortzuführen. Es ist bereits beschloffen, das ein Meerestamm in Borrow errichtet werden soll, und diese Gelegenheit wird dazu benutzt werden, den Bergwerksbetrieb in der beschriebenen Weise auszuweiten. Die Eisenlager, die von erster Qualität sind, liegen tief unter dem Meeresboden fort, und schon vor etwa zehn Jahren wurde ein Damm aufgeworfen, um die See von den Minen fern zu halten. Jetzt soll ein weiterer Damm in einer Länge von 6750 Ellen errichtet werden, um eine Fläche von 170 Acres vom Meeresabfluß abzuhalten, damit auch hier der Bergbau ungehindert betrieben kann. Die Kosten des Werkes sind auf rund zehn Millionen Mark veranschlagt, aber die reiche Bergbauwelt

hofft wird auch vor dieser Summe nicht zurückschrecken, wenn es sich um ihre weitere Entwicklung oder gar um ihre Existenz handelt.

Wetterbericht.
Vorausichtliche Bitterung am 5. August.
Abwechslung better und wolkig, warm, Regen, Gewitter.
Vorausichtliche Bitterung am 6. August.
Wolkig better, zeitweise wolkig, warm, etwas Neigung zu Gewitter.
Vorausichtliche Bitterung am 7. August.
Ziemlich better, trocken, warm.

Marktbericht.
Getreide. 4. August. Landweizen 150—156 M Weizenweizen — M glatter englischer Weizen — — M. Haubweizen — M. Roggen 141—146 M. Cerealgerste — M. Sandgerste — M. Futtergerste 115—120 M. Hafer 140—146 M. für 1000 kg.
Magdeburg. 4. August. Weizen Stroh 149—151 M. Haubweizen 140—144 M. Roggen 144—148 M. Gerste feinste — M. mittlere — M. Brauergere — M. Sandgerste — bis — M. Futtergerste — bis — Hafer 140—144 M.
Burg. 3. August. Weizen 150—152 M. Roggen 138 bis 143 M. Gerste 140—148 M. Hafer 145—150 Lupinen 90—100 M. für 2000 Pf. Gu 1,75—2,50 M. Stroh 1,00—1,25. Kartoffeln 2,00 M. für 1 Gr.

Wassermenge der Badeanstalt.
Freitag, den 4. August: 18 Grad Reaumur.

Wasserstand der Elbe.
+ bedeutet über — unter Null

Ort	2 August	0 103 August	+ 0,06
Bardubis	0,22	0,24	0,10
Brandels	0,24	0,24	0,30
Meinl	0,18	0,18	0,22
Leimertz	0,00	0,00	0,06
Mühl	0,18	0,18	0,22
Dresden	0,80	0,80	1,28
Torgau	1,18	1,18	1,73
Wittenberg	1,08	1,08	1,58
Roslau	1,52	1,52	1,01
Barby	1,52	1,52	1,44
Behr Bregier			
Oberpegel		Wasserstand	Wasserstand
Unterpegel		Wasserstand	Wasserstand
Schönebeck	1,37	1,42	1,29
Magdeburg	1,42	1,42	1,31
Langensalza	2,10	2,10	2,05
Wittenberge	1,81	1,81	1,77
Boatz-Damm	1,32	1,32	1,27
Lauenburg	1,38	1,38	1,31

Foulard-Seide 95 Pfg.
bis M. 5,35 per Meter — japanische, künstliche etc. in den neuesten Dessins und Farben, sowie schwarze, weiße und farbige, „Henneberg Seide“ von 75 Pfg. bis 1,85 per Meter — in den modernsten Geweben, Fransen und Besatz. An Jedermann franco und verpackt ins Haus. Muster umsonst.
G. Henneberg's Seiden-Fabriken (k. u. k. Hofl.), Zürich.

Begegnungen eines Engländers mit Goethe.

13. Juni August. Seit der „Deutschen Rundschau“ berossentlicht Ellen Mayer Neues aus den Tagebüchern des Engländers Henry Crabb Robinson, der bei wiederholten Aufenthalten in Weimar zu verschiedenen Zeiten mit Goethe in Verbindung gekommen ist. Die Tagebücher Robinsons sind zwar schon 1869 von Th. Sadler in englischer Ausgabe erschienen und haben auch bei uns die verdiente Beachtung gefunden, aber diese Ausgabe war für das englische Publikum berechnet und was Goethe anlangt, nicht vollständig. Ellen Mayer hat das umfangreiche Originalmanuskript Robinsons eingesehen und stellt nun das auf Goethe und seinen Kreis Bezügliche daraus zusammen. Zweierlei macht uns diese Mittheilungen besonders werthvoll: wir empfangen wieder, diesmal aus dem Munde eines Ausländers, ein Zeugniß von dem übermächtigen Eindruck, den Goethes Persönlichkeit, und dann erfahren wir manden directen Aufschluß über Goethes Verhältnis zur englischen Literatur. Robinson war 1775 geboren und studirte zunächst Jura, wurde davon aber durch seine Neigungen zu literarischen Studien abgezogen. In den Jahren 1800 bis 1805 lebte er an verschiedenen Orten des mittleren Deutschlands und trat zum ersten Mal in Beziehung zum Weimarer Göthepreise. Zald sollte er Göthe selbst leben; es geschah in Gesellschaft Seumes, des Spaziergängers nach Svatras, und Professors Mayrs. Die Art, wie er den ersten Eindruck schildert, ist bezeichnend. „Ich hatte zu Semme gesagt, mit Wieland wünschte ich mich zu unterhalten. Gothe war nur zu sehen — und mein Wunsch wurde buchstäblich erfüllt. Das Gefühl der Größe Goethes war so überwältigend in mir, daß, selbst wenn die Gelegenheit eines Gespräches sich geboten hätte, ich mich unfähig zu sein fühlte, mich mit ihm zu unterhalten, und so fügte es sich, daß ich ihn stillschweigend betrachtete durite. . . Bei meinem Eintritt erhob er sich und bedeutete mir mit hübler und zurückhaltender Gebärden Platz zu nehmen. Als er sein brennendes Auge auf Semme, der die Führung übernommen hatte, richtete, wandte er mir sein Profil zu und verließ in dieser Stellung während der zwanzig Minuten unseres Besuchs. . . Mir ist kaum ein Merkwürdiges von so überwältigender Schönheit begegnet. . . Als wir uns

verabschiedet hatten und wiederum im Freien athmeten, hob sich mir eine Last von der Brust.“ Und doch sagt Robinson gleich hinzu: „Man hat Gothe so oft „naturel“ vorgeföhren. Bürger machte ein von Neben und Schindern gern wiederholtes Epigramm daraus. Mir erschien sein Verhalten als eine Art Selbstverleugung als der einzige Schutz dem Leben seines Lebens gerahnt hätte.“ Ein zweites Mal wurde Robinson Göthe im März 1804 im Theater vorgeführt und in sein Haus geladen. In der Unterhaltung war Gothe sehr einfach, „schräkt er dreimal, und ohne jede Annäherung oder was er sagte, war es ohne jede Bedeutung eine stille Kraft, die der Aufmerksamkeit nicht bedürfte und mich an ein Gemälde erinnerte, von dem ich gesehe, daß es einen Menschen und einen Engel, miteinander ringend, darstellte. Ein Mann flatterte vorwärts das Bild, weil an dem Engel keinerlei Aufmerksamkeit sichtbar sei — kein Muskel angepannt erschien. Die Absicht, die hier zu Grunde lag, war, die Natur des Engels nun, Ausdruck zu bringen. Mir sehen dasselbe in der griechischen Skulptur, wenn sie Götter darstellt. Nach einer langen Pause kommt Robinson erst im Jahre 1829 auf einer Reise nach Italien durch Deutschland und besucht den alternden Göthe recht öfter. Er sieht noch dasselbe Aus, wie er es vor 27 Jahren beschreiben hatte, „durchdringend und unermüdlich.“ „The eyes like Jove to threaten or command.“ Die Augen waren die Bräuner, die Wangen gerüthet, die Lippen nicht mehr sich kühlend in stolzem Druck. Die vornehmste aufmerksame Haltung, von ehedem ganz einer leichten Neigung des Körpers nach vorn Platz gemacht. Darnach wüthete er mich nach der ersten hübler Begrüßung kaum eines Blickes, fest war er ganz „höflichkeit.“ Robinson las Göthe aus den englischen Dichtern vor. Goethe hielt ein zweites Exemplar in der Hand, um so den Text mit Augen und Ohren zu vergleichen. Robinson erzählt, wie er ihm Byron's „Vision of judgment“ vorgelesen und einige Anspielungen erklärt habe. Gothe freute sich daran wie ein Kind, sagte aber nichts als „Zoll! Gar zu groß! Himmlisch! Unaberrücklich.“ „Nicht gleich mir,“ sagte Gothe bei einer anderen Gelegenheit, „hat Byron ein lauges Leben dem Studium der Natur gewidmet und doch finde ich in sammtlichen Werken kaum zwei bis

drei Stellen, die ich geändert wünschte. Gothe war durchaus nicht gleichgültig dagegen, was man in der Welt über seine Beziehungen zu dem englischen Dichter glaubte; er übergab Robinson das ganze Material, alle Papiere, die er mit Byron ausgetauscht hatte, im Original, damit dieser es verwerthe; Robinson sandte auch die Abschriften an Moore, der gerade an seiner Byronbiographie arbeitete, si gingen aber verloren. Gothe sprach Goethe in Lobesbegehrungen von Marlowes „Faust“. „Wie groß ist das Alles angelegt!“ Er habe daran gedacht, ihn zu überleben. Dagegen erwähnte er Distan nur mit Betradung. Robinson bemerkte: „Sie selbst haben den Geschmack für Distan gewacht, Werther brachte ihn in Mode. Goethe lächelte und sagte: „Das ist theilweise wahr, aber es ist niemals von den Kritikern bemerkt worden, daß Werther sich mit gesundem Sinne für Homer begeisterte und für Distan da er anfang, in den Robinson zu verfallen. Recenten besaßen dergleichen nicht. Robinson erinnerte an Napoleons Liebsche für Distan. „Bebnigt durch den Contract mit seiner eigenen Natur erwiderte Goethe, „er liebte mich, melanholische Musik; auf St. Helena war Werther mit unter seinen Büchern.“ Besonders Interesse hat endlich noch eine Stelle aus den Tagebüchern, in der Goethe über seinen römischen Carneval spricht. Robinson sagte ihm, wie er diesen beunruhigte, er würde sich freuen, wenn er an dem Schauspiel, wenn er es in nächsten Winter sehen würde, nur halb so viel Vergnügen finden würde, als beim Leben dieser Schilderung. „Ach mein Lieber,“ erregnete Goethe das wird nicht der Fall sein. Ich fürchte, dieser Bericht um mich selbst zu betreiben. Meine Zeit war tollbar, ich hatte viel Arbeit, und es war unmöglich, etwas zu thun. Mein Zimmer lag am Corso, ich stand auf dem Balkon und rothete Alles, was ich sah, das Wunderliche und Aburde wurde zu Papier gebracht, es ist Alles genau der Wirklichkeit entnommen.“ Und lächelnd legte er hinzu: „Wir Dichter halten uns viel mehr an Thatsachen, als Oaten sich vorstellen können, und es ist die Wahrheit und Realität der Schilderung, die dieses Schriftstück so populär gemacht hat.“
G. K.

J. Lindemann

Breiteweg 26 **Magdeburg** Breiteweg 26
gegenüber d. Schöneckstr. gegenüber d. Schöneckstr.

empfiehlt folgende Waaren
als Gelegenheitskauf zu außergewöhnlich billigen Preisen:

6000 Meter Kleiderstoff-Reste

von 2 bis 8 Meter und zwar:

- Serie 1 sonst Mtr. 50-60 Pf., jetzt zum Ausfuchen Mtr. nur 30 Pf.
- Serie 2 bis 4 sonst Mtr. 80-125 Pf., jetzt zum Ausfuchen Mtr. nur 60 Pf.
- Serie 5 bis 7 sonst Mtr. 150-200 Pf., jetzt zum Ausfuchen Mtr. nur 118 Pf.
- Serie 8 bis 14 sonst Mtr. 200-500 Pf., jetzt zum Ausfuchen Meter nur 150-200 Pf.

Ferner grosse Parteen vorgezeichneter Artikel:

- Stabenparadehandtücher Stück 20, 25, 29, 42 Pfg. u. s. w.
- Küchenparadehandtücher Stück 27, 29, 35, 38, 45, 48 Pf. u. s. w.
- Flacondecken Stück von 1 Pf. an
- Tabletdecken Stück 4, 5, 8, 10, 15 Pf. u. s. w.
- Bettlaken Stück 15, 18, 22, 35 Pf. u. s. w.
- Wandlöhner Stück 27, 33, 45, 58, Pf. u. s. w.
- Viertelhändchenkissen Stück 18, 22, 35, 48 Pf. u. s. w.
- Eine Partie fertiger Bürstentaschen in grau, Stück nur 22 Pf.
- Eine Partie fertiger Bürstentaschen in Filz mit Stab, Stück nur 42 Pf.
- Eine Partie fertiger Bürstentaschen in Filz mit broncirtem Rahmen, Stück nur 42 Pf.
- Eine Partie fertiger Journalmappen in Filz, Stück nur 41 Pf.
- Eine Partie Savastoff mit abgepaßter Kante, Meter nur 50 Pf.
- Eine Partie Inlet, prima Qualität, vollständige Bettbreite, Meter nur 80 Pf.
- Eine Partie Inlet, prima Qualität, Kissenbreite, Meter nur 53 Pf.
- Eine Partie ungebleichten Vorkleid, 75 Ctm. breit, passend für Herren- u. Damenbeinkleider, Meter nur 28 Pf. =
- Eine Partie weißer Damenhosen aus gutem Stoff mit breitem Stückerinsoß zum Ausfuchen, Paar nur 98 Pf.
- Eine Partie hellfarbiger Damenhosen mit Samblangnette zum Ausfuchen Paar nur 98 Pf.
- Eine Partie Hemdenispitzen, sonst Meter 5 bis 8 Pf., jetzt nur 2 Pf.
- Eine Partie imit. Häuteleinsäge, 9-10 Ctm. breit, Meter sonst 20-25 Pf., jetzt zum Ausfuchen Meter nur 8 Pf.
- Eine Partie Strumpfgummiband Meter nur 2 Pf.
- Eine Partie 600 Stück elegante Halbröhren in crème und weiß zum Ausfuchen Stück nur 5 Pf.
- Eine Partie hochfeine Damenschleifen zum Ausfuchen Stück nur 10 Pf.

Bitte meine Schaufenster zu beachten.

Nachruf.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen.
den bisherigen zweiten hiesigen Lehrer, Herrn

Hermann Jäger,

am 31. Juli cr., nach einer kurzen, aber segensreichen Wirksamkeit in hiesiger Gemeinde aus diesem Leben abzurufen. Der Abgeschiedene hat sich in der kurzen Zeit seiner hiesigen Wirksamkeit durch sein freundliches und bescheidenes Wesen, seinen Fleiß und Tüchtigkeit als Lehrer die ungetheilte Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und der hiesigen Gemeinde erworben. Sein Andenken wird den Unterzeichneten lieb und theuer bleiben

Pretzien, den 2. August 1899.

Der Schulvorstand.

Ansichts-Postkarten von Gommern

in unübertroffener feiner Ausführung und zwar in

Aquarell-Manier,

das Beste, was auf diesem Gebiete jetzt existirt, haben wir jetzt in 4 neuen geschmackvoll geschmückten Mustern am Lager.

Nesemann & Fritzsche,
Buchhandlung.

Bekanntmachung.

Um Angabe des jetzigen Aufenthalts des Stallschweizers **August Meier**, geboren den 25. November 1863 zu Angerburg, zuletzt in Woltersdorf anhaltig, wird gebeten.

Akten 124/99.

Gommern, den 1. August 1899.

Der Amtsanwalt.

Ackerverpachtung.

Die uns gehörigen in den Langmaassen und Knechtstücken gelegenen Ackergrundstücke sollen in einzelnen Parzellen auf 6 Jahre vom 1. October d. J. ab

am Montag, 7. August d. J., abends 8 Uhr

im Gasthof „zum Stern“ öffentlich verpachtet werden.

Gommern, 2. August 1899.

Die Heinrich'schen Erben.

Von der Heide zurück

Dr. Brüggemann

Arzt für Hautkrankh.

Magdeburg, Alte Ulrichstr. 16.

Vom 13. August bis Ende

August werde ich verreisen.

Zahnarzt

Dr. med. Kempte jun.

Magdeburg, Kaiserstr. 19.

Zahnarzt Paul,

Magdeburg,

Breiteweg 223.

Ein ordentliches

Schulmädchen

für die Nachmittage zum Kinderworten gesucht.

Zu erf. in der Exp. d. Bl.

Ein ordentliches tüchtiges

Dienstmädchen

wird zum 1. October gesucht.

Gasthof weißer Bär.

Anspf.

Fertel

verkauft

Mittergut Woltersdorf.

Kürschners Zahrbuch

für 1899

Kalender, Werk u. Nachschlag buch für Jedermann

per Stück M. 1.—

empfehlen

Nesemann & Fritzsche
Buchhandlung.

Einladung

Schuchardt's Gasthof

Dammigkow.

Sonntag, den 6. August 1899

Nachmittag 3 Uhr

Großes Extra-

Garten-Konzert.

Am Abend BALL.

Zu recht zahlreichem Besuche laden

ergetenst ein

Schuchardt Kupfahl.

Gasthof zum Stern.

Am Sonntag, von Nachmittags

3 Uhr an

Tanzmusik,

wozu freundlichst einladet

A Schmidt.

Krieger-Verein.

Sonntag, den 6. d. Mts.

Nachm. 3 1/2 Uhr

Verammlung.

Bünlliches und zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Der Vorstand.

Hierzu „Bär“ für Bezeichnung u.

Unterhaltung“ Nr. 6.